König Etzels Schwert

Autor(en): **Meyer, C.F.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 27

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-638208

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 27 — 1917 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 7. Juli

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

König Etzels Schwert.

Von C. F. Meyer.

Der Kaiser spricht zu Ritter Hug:
„Du hast für mich dein Schwert verspellt,
Des Eisens ist bei mir genug,
Geh', wähl' dir eins, das dir gefällt."

Hug schreitet durch den Waffensaal,
Wo stets der graue Schaffner sitzt.
„Der Kaiser gibt mir freie Wahl
Aus allem, was da hangt und blitzt!"

Er prüft und wägt. Von ihrem Ort
Langt er die Schwerter mannigfalt —
„Sprich, wessen ist das große dort,
Gewaltig, heidnisch, ungestalt?"

„Des Würgers Etzel!" flüstert scheu
Der Graue, der es hält in Hut,
„Des Hunnenkönigs! Meiner Treu,
So lechzt und dürstet es nach Blut!

Laß ruhn. Es hat genug gewürgt!
Die tote Wut erwecke nicht!"
„Gib her! Dem ist der Sieg verbürgt,
Der mit dem Schwert des Hunnen ficht!"

Und wieder sprengt er in den Kampf.
„Du hast dich lange nicht geletzt,
Schwert Etzels, an des Blutes Dampf!
Drum freue dich und trinke jetzt!"

Er schwingt es weit, er mäht und mäht,
Und Etzels Schwert, es schwelgt und trinkt,
Bis müd' die Sonne niedergeht
Und hinter rote Wolken sinkt.

Als längst er schon im Mondlicht braust,
Wird ihm der Arm vom Schlagen matt,
Er frägt das Schwert in seiner Faust:
„Schwert Etzels, bist du noch nicht satt?

Laß ab! Heut ist genug getan!"
Doch weh, es weiß von keiner Rast,
Es hebt ein neues Morden an
Und trifft und frißt, was es erfaßt.

„Laß ab!" es zuckt in grauser Lust,
Der Ritter stürzt mit seinem Pferd,
Und jubelnd sticht ihn durch die Brust
Des Hunnen unersättlich Schwert.

Er und Sie und das Paradies.

13

Roman von Lisa Wenger.

„Aber, Meister, das ist doch selbstverständlich, ich bin doch verheiratet." Da wühlte Bianchi sein altes Gesicht zwischen die Risse und Löcher des Sofas und lachte so entsetzlich und lange, daß Martin glaubte, er komme überhaupt nicht mehr zum Vorschein.

„Weiß nicht, Esel oder Kind, ob du vom Mond heruntergefallen bist. Ich bin doch verheiratet, hä, hä, hä. Eben, eben, eben!" Dann schnellte er in die Höhe, stand vor Martin und sah an ihm hinauf. „Verheiratet sein, was tut das zur Sache? Ich rede nicht von mir. Eine verheiratete Frau rühr' nicht an. Warum? Darum. Entweder ist ihr Mann einer wie du, ein Engel aus dem Paradies, und dann ist der Bianchi kein Schuft. Oder er ist keiner wie du, dann erst recht nicht. Mag die Frauen nicht, die solche Männer lieben."

Martin fragte: „Sind Sie denn ein Frauenfeind, Meister?" Da sprang ihm aber Bianchi fast an die Kehle.

„Ich ein Frauenfeind? Feind des Süßesten und Schönsten, was die Erde trägt? Des einzigen außer der Musik, weshalb es sich verlohnt zu schuften? Ich ein Frauenfeind? Du Narr und hinterwälderischer Bauernknecht. Ich liebe sie, die Frauenwesen, ich liebe sie über alles. Ueber alles, sage ich. Aber . . . der Bianchi ist nie ein Schuft gewesen. Paßt nicht zu mir. Das Beste ist für mich gut genug. Das Allerbeste. Wäre meine Geliebte aber das Allerbeste, wenn sie einen Schuft liebte? Also. Und nun zu den Geschäften." Er setzte sich auf einen steifen Stuhl und zündete sich eine Zigarette an, die er endlich zwischen Gerümpel, Büchern, Tintenfässern und Schmuck gefunden.

„Zum Anfang jede Woche eine Stunde, das heißt zwei halbe Stunden im selben Nachmittag, weil du nicht in der Stadt wohnst und zweimal kommen kannst. Honorar: Ein Louis die Stunde!"

„Wieviel?" fragte Martin verblüfft.

„Ein Louis die Stunde, es ist schon alles abgemacht."

„Von so viel Geld kann keine Rede sein," wandte Martin ein, „das wäre ja gestohlen."

„Befiehlst du oder ich," schrie der Meister wütend.